

DEUTSCHLAND

Meinhof: „Wer sich nicht wehrt, stirbt“

Wieder tobten Straßenschlachten, wieder flogen Molotow-Cocktails - nach dem Tod Ulrike Meinhofs wurden für Stunden Erinnerungen wach an die Jahre der Apo. Doch

es waren wenige, die protestierten: posthumes Zeichen dafür, daß die Lehren der Terroristin, die die Massen mobilisieren wollte, keine Resonanz mehr fanden.

Als die Vollzugsbeamtin im 7. Stock der Haftanstalt Stuttgart-Stammheim am vorletzten Samstag wie allabendlich um 22 Uhr die Glühlampen aus den Zellen der Baader-Meinhof-Gefangenen einsammelte, war alles noch Routine - Teil des Gefängnisalltags.

Am Vormittag und am frühen Nachmittag hatten sich Andreas Baader, Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe in einer Sitzzelle auf dem Stockwerksflur getroffen und, so Rechtsanwalt Klaus Croissant, „über Identität und Bewußtsein gesprochen“.

Beim späteren „Hofgang“ fehlte Ulrike Meinhof, „weil es ihr“, wie sich Gudrun Ensslin erinnert, „zu heiß war“; statt dessen tippte sie auf der Schreibmaschine. Kurz vor 22 Uhr unterhielten sich die beiden Frauen von Zellenfenster zu Zellenfenster, wobei sie „ziemlich geflachat haben“ (Croissant).

Was während der nächsten Stunden geschah, rekonstruierte ein Vollzugsbeamter so: Ulrike Meinhof zog ihr Bett von der Außenwand weg, stürzte es um und schob die Matratze unters Zellenfenster. Sie zerriß ein blauweißes Anstaltshandtuch in Streifen, knotete es sich eng um den Hals und befestigte es, nachdem sie auf einen Stuhl gestiegen war, am Zellenfenster.

Als am Sonntag morgen um 7.34 Uhr der diensthabende Beamte die Zelle aufschloß, fand er die Insassin stranguliert, kniend auf dem zur Seite weggerutschten Stuhl.

Wenn Ulrike Meinhof sich bei klarem Verstand zur Selbsttötung entschlossen hat - sie hätte kaum einen Zeitpunkt wählen können, zu dem sie

stiller, überraschender aus dem Leben scheiden konnte. Die Journalistin, die selber wie keine andere in die Schlagzeilen geraten war, starb, als in der Republik die Rotationen stillstanden - und so kündete anderntags nur ein einziges großes deutschsprachiges Blatt, die „Neue Zürcher Zeitung“, vom Abbruch ihres „konsequenten Lebensganges“, der „zu Besserem bestimmt schien“.

Für Ulrike Meinhof hatte damit der Prozeß ein Ende, dessen Ausgang ohnedies kaum noch ungewiß war: lange, wohl lebenslange Isolierung von jener Gesellschaft, die zu verbessern sie angetreten war.

Die Frau, die sich als Revolutionärin verstand und die laut Anklage für fünf Morde und über fünfzig Mordversuche mitverantwortlich gewesen sein soll, hatte alles getan, was eine Extremistin nur tun konnte - und schließlich nichts erreicht. Die Intellektuelle hatte geschrieben, was ähnlich radikal kaum jemand formuliert hatte - und war am Ende kaum noch verstanden worden.

Nach ihrem Tod flammte die Brutalität wieder auf, der sie - „Natürlich, die Bullen sind Schweine“ - so lange das Wort geredet hatte: Bomben barsten in deutschen Firmenniederlassun-



Häftling Ulrike Meinhof: „Wer nicht stirbt, wird lebend begraben“

gen und Instituten in Paris und Rom, Toulouse und Nîmes; Polit-Kriminelle verwandelten in Frankfurt mit Molotow-Cocktails zwei junge Polizisten in lebende Fackeln.

Doch was vorübergehend an jene Jahre des Aufbruchs erinnerte, in denen Zehntausende mit Ulrike Meinhof und ihrer „Roten Armee Fraktion“ (RAF) sympathisierten – es schien, genauer betrachtet, eher das Ende einer Ära anzuzeigen. Selbst in der Apo-Hauptstadt West-Berlin, wo nach den Schüssen auf Rudi Dutschke noch 5000 Demonstranten auf die Straße gegangen waren, machte die Polizei nur mehr wenige hundert aus, die gegen den „Mord an Ulrike“ protestierten.

Das Stichwort hatten Anwälte wie

Argwohn hatte schließlich die Meldung geweckt, trotz des am Sonnabend in der Zelle bemerkten Schreibmaschinengeklappers sei dort zunächst keinerlei „letzte Mitteilung“ gefunden worden. Doch auch dafür hielt Stuttgarts Justizminister Traugott Bender umgehend eine Erklärung parat: Bei der Vielzahl der in der Zelle aufgefundenen Skripte sei nicht gleich herausfindbar gewesen, welche Aufzeichnungen vom fraglichen Abend stammten.

Fest stand letzte Woche nur, daß es, wie die Bundesanwaltschaft verlautbarte, an „gesicherten Erkenntnissen über die Hintergründe des Todes fehlt; daß mithin das Sterben vorerst ebenso mysteriös anmuten mußte wie so vieles im Leben der Ulrike Marie Meinhof,

soll, mit der Ulrike Meinhof nach dem Scheitern ihrer Ehe mit dem damaligen „Konkret“-Verleger Klaus Rainer Röhl der bürgerlichen Gesellschaft den Rücken kehrte.

Das US-Nachrichtenmagazin „Time“ vorsorgte seine Leser mit der Version, die „Jekyll-Hyde-Verwandlung“ der Journalistin in eine Terroristin sei womöglich durch die Silberklammer ausgelöst worden, die 1962 in das Hirn der Tumorkranken montiert worden sei. Vielleicht aber auch, so wiederum Hacker, habe sich auch im Fall Meinhof jenes „Patty-Hearst-Syndrom“ geäußert, dem zufolge sich gewisse Frauen „nur mit einem Gewehr in der Hand wirklich emanzipiert vor-kommen“.

Plausibler scheinen da schon die Versuche, das Phänomen Meinhof aus familiärer Herkunft und politischen Umständen zu deuten. Von ihren Vorfahren überkommen war ihr, jedenfalls nach Ansicht von Verwandten, zweierlei: christliches Engagement aus der väterlichen Pastoren-Sippe, gesellschaftlicher Veränderungsdrang aus der sozialdemokratisch geprägten Familie der Mutter, die in der NS-Zeit gelegentlich auch kommunistische Widerstandskämpfer beherbergte.

Die anerzogene Bereitschaft, sich für als richtig erkannte Ziele mit Entschiedenheit einzusetzen, mußte die „Konkret“-Chefredakteurin bald in ernste Konflikte mit ihrer Umwelt bringen: Die Röhl-Ehefrau, die in einer Villa im Hamburger Nobel-Viertel Blankenese residierte, aber ihr Interesse mehr und mehr dem Elend sozialer Randgruppen zuwandte, spürte, daß sie, so ihre Pflegemutter Renate Riemeck, „eine Lüge lebte“.

Während der Salonlinke Röhl solchen Zwiespalt mit Zynismus zu überbrücken verstand („Genießt den Kapitalismus, der Sozialismus wird hart“), blieb diese Art der Konfliktbewältigung seiner Frau versperrt, deren „Ehrlichkeit (auch gegen sich selber) aus jeder Zeile“ sprach, wie damals die liberale Hamburger „Zeit“ urteilte.

Als sie obendrein erfuhr, daß ihre Ehe der „lustigen Libertinage“ (Röhl-Freund Peter Rühmkorf) der Hamburger Szene nicht gewachsen war, war der Bruch unvermeidbar. Vorgezeichnet schien da auch ihr Weg zu den Mahlers, Baaders, Ensslins – jenen Teilen der zerfallenden Apo, in denen, so Rühmkorf, „Ihrer Meinung nach so entschieden gehandelt wurde, wie sie zu denken gewohnt war, unerbittlich und radikal“.

Immerhin: Noch bei der blutigen Baader-Befreiung im Mai 1970 – dementwegen sie im Herbst 1974 zu acht Jahren Gefängnis verurteilt worden war – hatte Ulrike Meinhof, so Renate Riemeck, „nicht schießen“ wollen, sondern lediglich geglaubt, die „erforderliche Statisten-Rolle spielen zu



Straßenschlacht in Frankfurt: Menschliche Fackeln

Angehörige Ulrike Meinhofs gegeben – so ihre Schwester Wienke Zitzlaff, die vor Fernsehkameras behauptete, Ulrike habe ihr eröffnet, „daß ein Selbstmord für sie überhaupt nicht in Frage kommt“; so die Vertrauensverteidiger, die eine internationale Kommission forderten, die den „geplanten Mord“ untersuchen solle.

Verdächtig vorgekommen war ihnen, daß die Leiche Ulrike Meinhofs amtlich obduziert worden war, ohne daß dazu das Einverständnis der Angehörigen vorlag – was allerdings kein Gesetz vorschreibt. Mißtrauisch gemacht hatten sie erste Mitteilungen, in denen irrtümlich nicht von einer Fensterverstreubung, sondern von einem „Fensterkreuz“ die Rede war, an dem die Gefangene sich erhängt habe – obgleich es doch in den Stammheimer Zellen, wie die Anwälte wußten, „gar keine Fensterkreuze gibt“.

die einmal Nonne hatte werden wollen und die später als „Staatsfeind Nummer eins“ erschien.

Was das ernste, kluge Mädchen, das ihre Mitschüler als „gläubig suchend“ in Erinnerung haben, was die humanitär engagierte Ostermarschiererin, die pazifistisch orientierte Kolumnistin über jenen point of no return getrieben hat, von dem es kein Zurück mehr gibt zu den Konventionen der Gesellschaft – darüber liegt mittlerweile eine Vielzahl mehr oder weniger bündiger Deutungsversuche vor.

Der amerikansiche Psychoanalytiker und Terror-Forscher Professor Friedrich Hacker etwa sieht einen Schlüssel zur Persönlichkeit Ulrike Meinhofs in ihren Kindheitserlebnissen: Als sie sechs war, starb ihr Vater nach schweren Depressionen über „eheliche Untreue“ seiner Frau – ein Trauma, das die Radikalität erklären

müssen“. Auf der Flucht vor der Polizei jedoch bekam offenbar, wie ihr damaliger Gefährte Peter Homann berichtete, „das Ganze eine Zwangsläufigkeit: Man konnte sich nicht frei machen, und es war unausweichlich, daß man in die nächste Aktion einsteigen mußte“.

Das nahm erst ein Ende, als Ulrike Meinhof am 15. Juni 1972 – ganz in Schwarz, mit einem Kosmetikkoffer voller Waffen – in Hannover festgenommen wurde und, so ein Fahnder, „kaum wiederzuerkennen“ war: „Eine Handvoll Unglück, eingefallen, schmal, die Augen verquollen“.

Inzwischen sahen sich Ulrike Meinhof und ihre Mitangeklagten, wie sie zuletzt Anfang dieses Jahres im Stammheimer Gerichtssaal erläuterten, als Kämpfer in einem globalen „Befreiungskrieg“ gegen die „computergesteuerten Kommandozentralen des US-Imperialismus“ – eine Sicht, aus der die Bundesrepublik als faschistische Macht erscheint, deren „konterrevolutionäre“ Politik in ganzen Kontinenten „Ausbeutung, Hunger und Elend“ verstärken hilft.

Aus dieser radikalen Perspektive freilich konnte Weltbürgerkriegern wie der Meinhof das Leben nur lebenswert scheinen, solange sie Gelegenheit hatten, „für die Verdammten dieser Erde“ (Meinhof) zu streiten – und sei es aus dem Knast heraus.

Ulrike Meinhof zeigte sich denn auch nach ihrer Festnahme entschlossen, ihre radikale Haltung – die ihr Halt gab – nicht aufzugeben. Zwei Jahre zuvor, im Untergrund, hatte sie niedergeschrieben: „Wer sich nicht wehrt, stirbt.“

Ihre, wie der Mitangeklagte Jan-Carl Raspe es nannte, „revolutionäre Identität“ hatte sie in der Haft auf vielfache Weise zu wahren versucht: Sie half, Befreiungsversuche vorzubereiten, plante den Stammheimer Prozeß zum politischen Tribunal umzufunktionieren, bemühte sich, Sympathisanten mit Kassibern zu neuen Taten („täglich militante Aktionen“) zu motivieren und den Zusammenhalt der RAF-Häftlinge zu pflegen. Zumindest solange derlei Bemühungen Erfolg versprachen, hielten Meinhof-Kenner Freitod-Absichten für ausgeschlossen.

In letzter Zeit freilich muß ihr die Sinnlosigkeit solcher Vorhaben immer deutlicher vor Augen getreten sein: Auch die flammendsten Appelle der RAF-Häftlinge fanden außerhalb der Gefängnismauern kaum mehr Widerhall; die diversen „Kommandos“ waren zusammengeschmolzen und obendrein von V-Männern durchsetzt.

Der Stuttgarter Prozeß mit seinen langwierigen kriminaltechnischen Erörterungen und ideologischen Bekenntnissen hatte die Öffentlichkeit längst zu langweilen begonnen. Und der Umgangston unter den RAF-Häft-

Wenn wir weiterhin auf die Tonfolie schwören, so hat das seine guten Gründe.

Denn die Tonfolie hat Vorteile, die kein anderer Tonträger bieten kann.

Wir nennen sie das (sprechende) Blatt. Sie läßt sich wie ein Blatt Papier behandeln. Man kann sie an die Unterlagen heften, was die Arbeit der Sekretärin sehr erleichtert. Man kann sie beschriften, falzen, lochen, archivieren und immer wieder verwenden. Auch wenn sie vom vielen Gebrauch zerknittert ist: die Tonqualität bleibt immer gleich gut.

Die Dictaphone-Tonfolie ist sehr leicht und kann daher auch als Luftpost in einem normalen Briefumschlag verschickt werden. Auf einer Folie haben 4 Schreibmaschinenseiten Diktat Platz. Das entspricht einer Aufnahmezeit von 10 Minuten.

Die Dictaphone-Tonfolie gehört zu den Dictaphone-Diktiergeräten 400 und 500. Im Gegensatz zu anderen Diktiergeräten und Tonträgern bewegt sich hier der Tonkopf. Das erleichtert das schnelle Auffinden von bestimmten Textstellen auf der Tonfolie. Durch Beschriftung des Indexstreifens kann auch die Länge der einzelnen Briefe angegeben werden.

Die Tonfolie ist nicht nur durch ihre lange Lebensdauer wirtschaftlich, sondern vereinfacht die Büroarbeit, so daß auch hier durch ihren Einsatz Zeit und Kosten gespart werden können.

Wenn Sie die Dictaphone-Tonfolie einmal ausprobiert haben, werden Sie verstehen, weshalb wir weiterhin darauf schwören.

 **Dictaphone®**

Hersteller: Dictaphone International AG
CH-8956 Killwangen/Schweiz
Telefon 004156/711 656

Einsenden an: Dictaphone International AG
CH-8956 Killwangen/Schweiz
Wir möchten noch etwas mehr über Ihre Dictaphone-Diktiergeräte und Ihre Tonfolie mit den vielen guten Eigenschaften erfahren. Wir bitten um:

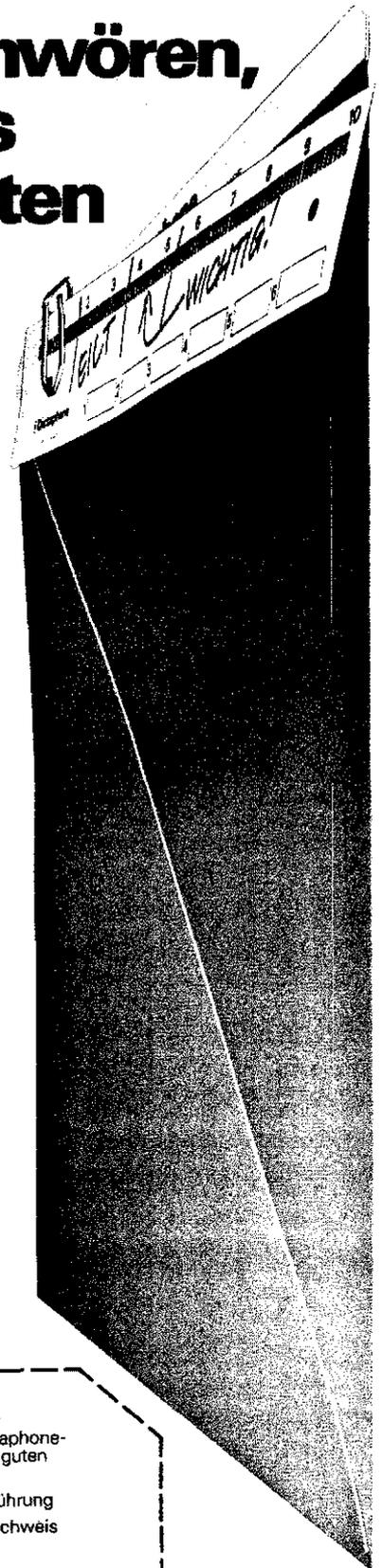
- Dokumentation unverbindliche Vorführung
 Generalvertreter-Nachweis

Firma: _____

zuständig: _____

Adresse/Tel. Nr. _____

S 31



lingen schien zuletzt so gehässig wie selten zuvor.

So fingen die Fahnder Bruchstücke von Botschaften Baaders am „G u. U“ – gemeint: Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof – ab, in denen die Adressatinnen als „fürchterlich desorientierte Schweine“ beschimpft werden, die „inzwischen eine Belastung geworden“ seien. Baader an „U“ in einem anderen Schmuggel-Brief: „... also halt die Fresse, bis du was verändert hast oder geh endlich zum Teufel.“

Erstaunt hatten Prozeßbeobachter registriert, daß die Meinhof just am Dienstag vorletzter Woche nicht im Stammheimer Gerichtssaal weilte, als Gudrun Ensslin namens der RAF die politische „Verantwortung“ für die 1972er Attentate übernahm. „Wiederholt“, berichten Vollzugsbeamte, habe Baader nachts getippte Meinhof-Manuskripte („Das ist doch alles Scheiße“) am nächsten Morgen zerrissen.

Dies alles traf eine Frau, die ohnehin durch die Folgen des Hungerstreiks und einer Untersuchungshaft geschwächt war, wie sie kaum ein westdeutscher Häftling jemals länger (43 Monate) und schärfer (zeitweise totale Isolierung) absolvieren mußte.

Letztes Jahr bereits diagnostizierte der vom Stuttgarter Gericht benannte Berliner Psychiater Professor Dr. Wilfried Rasch bei der einstigen intellektuellen Führerin der RAF eine Vielzahl von Leiden, darunter:

Vergeßlichkeit, Konzentrationsunfähigkeit, Wahrnehmungsstörungen, Schwächegefühl, geringes Leistungsvermögen, Kopfschmerzen, Artikulationsstörungen.

Als Ursachen nannte der Gerichtspsychiater neben dem Hungerstreik ausdrücklich die „für den modernen Vollzug völlig ungewöhnlichen Haftbedingungen“, denen die RAF-Angeklagten ausgesetzt seien. Trotz der Möglichkeit zu Radio- und Besuchsempfang seien „die Beziehungen der Angeklagten ... streng kanalisiert, die Angeklagten bleiben abgeschirmt von normalen oder quasnormalen Interaktionen, sie leben außerhalb der informellen Infrastruktur der Anstalt, durch die der Häftling ... eine gewisse psychische Abstützung erfährt“.

Völlig ohne diese Psycho-Krücke hatte Ulrike Meinhof 1973 und 1974 auskommen müssen, als sie in der Strafanstalt Köln-Ossendorf besonders scharfen Haftbedingungen unterlag: Als einzige Insassin der psychiatrischen Frauenabteilung der Anstalt war sie in einer Zelle untergebracht, in der alles – Wände, Türen, Möbel – in blendendem Weiß gehalten war, in der das Neonlicht nie erlosch und wo sie, so die Anstaltsleitung, „auch akustisch isoliert“ war.

Lange Zeit vergebens warnten in- und ausländische Wissenschaftler vor



Kolumnistin Ulrike Meinhof (1967)
„Lüge gelebt“

den psychischen Folgen solchen Empfindungsentzugs, vergebens wies auch die Londoner „Sunday Times“ darauf hin, daß selbst „unter weniger scharfen Bedingungen als jenen, die Meinhof und andere Mitglieder der Gruppe ertragen müssen, Gefangene schon ihren Verstand verloren haben, ihre Nerven für immer zerrüttet und sie in den Selbstmord getrieben worden sind“.

Obgleich in der Tat aus vielen Ländern der Erde Forschungsergebnisse über die Folgen „sensorischer Deprivation“ (Entzug von Sinneseindrücken) vorliegen, die derlei Schlußfolgerungen zu gestatten scheinen, blieben die Proteste wirkungslos; sie wurden von den Justizbehörden durchweg als Agitation von BM-Anhängern abgetan.

Ulrike Meinhof selber hat am 231. Tag ihrer Köln-Ossendorfer Haft deren Auswirkungen in einem Papier aufge-



Terroristin Ulrike Meinhof (1972)*
„Haut abgezogen“

zeichnet, das einer ihrer Verteidiger dem SPIEGEL übergab:

Das Gefühl, es explodiert einem der Kopf, das Gefühl, es würde einem das Rückenmark ins Gehirn gepreßt.

Das Gefühl, das Gehirn schrumpft einem allmählich zusammen, wie Backobst zum Beispiel.

Das Gefühl, man stünde ununterbrochen unter Strom, man würde ferngesteuert.

Die Assoziationen werden weggehackt, man pißt sich die Seele aus dem Leib, als wenn man das Wasser nicht halten kann.

Wärter, Besuch, Hof, erscheint einem wie aus Zelluloid. Kopfschmerzen, Flashs.

Das Gefühl innerlich auszubrennen – rasende Aggressivität, für die es kein Ventil gibt.

Das Gefühl, sich in einem Verzerrspiegelraum zu befinden – Torkeln – das Gefühl, es sei einem die Haut abgezogen worden.

Dazu notierte Ulrike Meinhof „Vergleiche, Begriffe, die einem da drin einfallen“:

Zerreißwolf – Raumfahrtsimuliertrommel, wo den Typen durch die Beschleunigung die Haut plattgedrückt wird – Kafkas Strafkolonie – pausenloses Achterbahnfahren.

Denkbar, daß eine so empfundene Tortur der 41-jährigen noch eben ertragenwert erschien, solange sie Chancen sah, aus der Zelle heraus politisch zu wirken. Denkbar, daß sie sich entschloß aufzugeben, als diese Möglichkeiten schwanden und sich ihr nur mehr eine Perspektive bot: lebenslange Haft, lebenslanges Achterbahnfahren.

Den abenteuerlichen Vorwurf, Ulrike Meinhof sei einem „Mord zum Opfer gefallen“, hielten Mitte letzter Woche nicht einmal mehr jene Anwältinnen unumschränkt aufrecht, die zwei Tage zuvor noch behauptet hatten: „Alles spricht gegen Selbstmord.“ Auch bei einer von den RAF-Verteidigern beantragten Nachobduktion war eindeutig „Tod durch Genickbruch“ festgestellt worden, wie beim Erhängen üblich.

Wenn es sich um „Selbsttötung“ gehandelt haben sollte, erklärte nun RAF-Anwalt Michael Oberwinder, werde Frau Meinhof diesen Schritt „nur aufgrund einer klaren, nüchternen Entscheidung“ vollzogen haben, um „ein Fanal gegen die Haftbedingungen zu setzen“.

Mag sein. Vielleicht aber hat Ulrike Meinhof schlicht eins getan – sich unter jenen beiden Möglichkeiten, die ihr zu bleiben schienen, für diejenige zu entscheiden, die sie für die erträglichere hielt: „Wer nicht stirbt“, hatte sie schon 1970 notiert, „wird lebend begraben.“

* Nach ihrer Festnahme in Hannover.